№ 30. Der 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände.
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 9. März. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Bekanntmachung.

Für den laufenden Monat März c. bietet die Mehrzahl der hiesigen Bäcker zweierlei Sorten Brot zum Verkauf. Unter diesen haben das größte Brot:

Von der ersten Sorte:
Kürschner, Neumarkt Nro. 10, für 2 Sgr. 2 Pfd. 6 Loth.
Krönmüller, Klosterstr. No. 14, für 2 Sgr. 2 Pfd. 6 Loth.

Von der zweiten Sorte:
Ludwig, Kupferschmiedestraße No. 3, für 2 Sgr. 2 Pfd. 24 Loth.
Krönmüller, Klosterstraße No. 14, für 2 Sgr. 2 Pfd. 24 Loth.

Es zeigen zwar mehrere Bäcker in ihren Selbsttaxen noch eine dritte Brotsorte an; es ist jedoch dabei im Verhältniß zur zweiten Sorte kein Mehrgewicht zu bemerken. Die Mehrzahl der hiesigen Fleischer verkauft das Pfund Rindfleisch für 3 Sgr., das Pfd. Schwein- und Hammelfleisch für 2 Sgr. 9 Pf., das Kalbfleisch für 2 Sgr. 6 Pf. — Die Mehrzahl der hiesigen Brauer und Kretschmer verkauft das Quart Bier für 1 Sgr. 2 Pf.

Breslau, den 4. März 1839.

Königliches Polizei-Präsidium.

In der Stadt-Post-Expedition finden sich folgende unbestellbare und **nicht angenommene Stadtbriefe** vor:

1) An den Herrn Lieut. a. D. Eduard Cederholm, aufgegeben am 25. Febr.
2) An den Herrn Lantz, Oderstraße No. 24, aufgegeben am 27. Febr.
3) An Herrn Krause, Schuhmachermeister auf dem Bürgerwerder, aufg. am 27. Febr.
4) An Herrn Candidat der Theol. Dentsch beim Herrn Dr. Guttmann, aufg. am 28. Febr.
5) An Herrn Handl.-Diener Carl Weigelt am Neumarkt, aufg. am 3 März.
6) An die Frau Gräfin v. Renard, aufg. am 3. d. M.
7) An den Herrn Hedemann, Apotheker in der Ohlauerstraße, aufg. am 3. d. M.
8) An das Polizei-Präsidium, aufg. am 3. d. M.
9) An die Frau Gräfin v. Renard, aufg. am 4. d. M.
10) An den Tagarb. Anton Gallert aufg. am 4. d. M.
11) An die Madame König, Taschenstr., aufg. am 6. d. M.
12) An das Polizei-Präsidium, aufg. am 7. d. M.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Neujahrsnacht in dem Steinthale.

(Ein schlesisches Volksmärchen von P.)

1.

Der Zwerg.

Es war eine rauhe stürmische Winternacht. Kurze einzelne Schneeflocken jagten sich wirbelnd in der Luft, und der Wind pfiff schneidend kalt über die Eiskruste des Feldes oder schüttelte die kleinen Eiszapfen von den Tannennadeln des nahen Gehölzes, daß sie, prasselnd auf die gefrorene Schneedecke niederfielen. Bedächtig ritt Wenzel von Zedlitz an dem Tannen-

wäldchen entlang, so daß sein Roß bei jedem Schritte die Decke durchbrach und mit der Hälfte des Körpers in den Schnee sank. Zuweilen hielt er an, horchend: ob ihm nicht irgend ein Geräusch die Nähe von Menschen verkündete; aber stumm und öde war die Gegend und nur das helltönende Rauschen des Sturmes durch die Tannenwipfel hörbar. Die Zähne schlugen ihm vor Frost zusammen und der beeiste Bart fiel bei jedem Schritt des Pferdes, klappend, auf den kalten stählernen Brustharnisch. Auf einmal glitt sein Roß aus und stürzte an einer Lehne mit seinem Reiter hinunter in den Abgrund, daß der Schnee über Roß und Reiter zusammenschlug. Als Wenzel sich von dem ersten jähen Schreck erholt hatte, arbeitete er sich unter den Schneemassen hervor und suchte, so gut, als es die Finsterniß gestattete, dem Rosse hülfreiche Hand zu leisten. Das Pferd wieherte vor Schmerz laut auf und bemühte sich vergebens auf dem eisigen, glatten, betrüglich bedeckten Boden festen Fuß zu erhalten. Plötzlich erschallte eine widrigtönende Stimme hinter ihm: »Traun! Herr Ritter! das konnte schier den Hals kosten, wenn das lockere, weiche, weiße Bette nicht untergelegt war.« Wenzel kehrte sich schnell und wild um, denn früher hatte er, so weit er das Auge auch schicken konnte, kein menschliches Wesen in seiner Nähe entdeckt. Noch mehr erstaunte er, als er nun vor sich eine kleine unförmlich gebildete Gestalt stehen sah. Aus den großen, weiten fleischigen Augenhöhlen blitzten ein Paar, wie es ihm schien, graue Augen: schwarze, dicke, struppige Augenbrauen wölbten sich, wie ein schirmendes Dach, darüber herunter; über den weit hervorgequollenen Negerlippen saß ein unbedeutendes aufgestülptes Näschen, das fast von den breiten hängenden und schlotternder Wangen bedeckt wurde. Das kurze borstige rothe Haar, das nur sehr spärlich die weiß glänzende Kopfhaut bedeckte, drückte ein schwarzes Hütchen herunter. Eine gleiche Mißgestaltung entstellte den übrigen Körper, die, in eine graue Kleidung gehüllt, eben nicht geeignet war, den kleinen Unhold zu einem angenehmen Reisegesellschafter zu machen. Zedlitz hätte sich lieber der Gefahr ausgesetzt, die kalte Nacht in unwegsamen Gegenden zuzubringen, als mit einem Wesen in nähere Bekanntschaft zu treten, das nicht den menschlichen anzugehören schien. Doch hier war kein Ausweg, die eiserne Nothwendigkeit gebot ihm, sich auf den schlimmsten Fall gefaßt zu machen, und so antwortete er, freilich wohl mit schwankender Stimme: »könnt Ihr mir einen Weg zeigen nach der Hornburg, so seid meines Dankes gewiß, denn ich habe mich verirrt und bin schier seit dem Zwielicht in diesen Thälern herumgekrochen.«

Der Zwerg. Laßt heute das Fürderreisen, wackrer Zedlitz, und laßt es Euch in meinem schlichten und schlechten Hüttlein gefallen.

Wenzel (verwundert). Ihr kennt mich?

Der Zwerg. Werd' ja wohl solch hoch berühmten Rittersmann kennen, der ein Hort und eine Zier der ganzen schlesischen Ritterschaft ist?«

Wenzel. Noch nie sah ich Euer Antlitz.

Der Zwerg (lachend). Habt nichts verloren darob, edler Herr! Hätt' Mancher wohl lieber beide Augen drum gegeben, wenn er mich nicht hätte schauen dürfen! Doch wagt nicht weiter zu forschen, denn es gemahnt mich nicht, Euch ferner zu antworten! (gebietend) Folgt mir, Euren Gaul werde ich führen.« Wie durch eine unsichtbare Gewalt fortgezogen, schritt Wenzel hinter dem Ungestalteten, nicht ohne ein heimliches Grauen, her; und ohne ein Wort zu sagen, führte ihn der Zwerg immer tiefer abwärts.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ist es einem Einzelnen von Seiten der Grammatik vergönnt, von sich im Pluralis zu sprechen*)?

In Nro. 296 des goth. allgem. Anzeigers, Jahrg. 1838, befindet sich ein »Rügen« überschriebener Aufsatz, in welchem mehrere die deutsche Sprache betreffende Gegenstände besprochen werden. Unter Anderm hält sich der Verfasser über den Mißbrauch des Pluralis auf, und sagt zu dem Ende: »Die Sucht nach Mehrheit schreitet auffallend vorwärts, so daß man ein Lächeln nicht unterdrücken kann, wenn ein Gericht, die Redaction eines Journals und dergleichen Einheiten durch ein »Wir« sich ankündigen. Solche Leute müssen in dem Wahne stehen, daß ihre Bekanntmachungen, Nachrichten und Verfügungen ein größeres Gewicht erhalten, wenn sie sich als Pluralis ankündigen! Es bleibe unerforscht, wie in früheren Zeiten Kaiser, Könige und andere Fürsten darauf gekommen seyn mögen, sich durch Nos, Nous, Wir zu bezeichnen, und man lasse denselben diesen Vorzug, im Falle sie glauben, daß es eine besondere Würde und Erhabenheit mit sich führe; allein gar zu sonderbar ist die Verlassung des Ich, wenn ein Einzelner spricht u. s. f.«

Schreiber dieses kann sich nicht überzeugen, daß der Verfasser der Rügen den Gebrauch des Pluralis statt des Singularis mit Grund tadelnswerth findet. Nur wer sich von der pedantischen Regelmäßigkeit nicht losmachen, noch einsehen kann, daß der Sprachgebrauch, penes quem est ius et norma loquendi, sehr oft über jene den Sieg davonträgt, nur ein Solcher kann über so unschuldige Dinge, wie der Gebrauch des Pluralis Wir, lächeln. Die Römer, welche gewiß ein eben so feines Gefühl für Schicklichkeit, wie jedes andre Volk, besaßen, scheuten sich nicht vor dem Gebrauch des ehrlichen Pluralis; sie setzten nos statt ego, auch wo sie ihre Rede nicht majestätischer machen wollten, und ohne Zweifel waren sie sich hiebei eines vernünftigen Grundes bewußt. Oder sollte Cicero, dieser von allen gebildeten Völkern bewunderte und nachgeahmte Redekünstler, ins Blaue hineingeschrieben haben, wenn er in einer

*) Obgleich wir nicht hoffen dürfen, daß obige Zeilen dem Verfasser der angezogenen Rügen zu Gesichte kommen werden; so halten wir es dessenungeachtet nicht für unpassend, den gegebenen Anlaß zu einer Besprechung des fraglichen Punktes zu benutzen, da es, wie wir wissen, auch in unsrer Nähe Leute giebt, die über das unschuldige unaffektirte „Wir" die Nase rümpfen.

und derselben Periode bald nos, bald ego setzte? (Man vergleiche nur z. B. die ersten Kapitel des zweiten Buches de Divinatione.) Das kann man bei einem solchen Manne wohl nicht füglich annehmen. Irren wir nicht, so wollte er, wie überhaupt seine Landsleute, den widerlichen Egoismus vermeiden, der durch ein unaufhörlich wiederkehrendes Ich unfehlbar entstanden wäre. Indem der Schriftsteller nos sagte, umfaßte er sich und den Leser; der Egoismus verschwand, ohne daß sich jener des Rechts, seine subjective Meinung vorzutragen, im Geringsten begeben hätte. Und aus demselben Grunde, vielleicht mehr fühlend, als mit klarem Bewußtsein, mögen die Neueren, namentlich die Deutschen, in ähnlichen Fällen den Pluralis dem Singularis vorgezogen haben; und anstatt mit dem Verfasser hierüber zu lächeln, würden wir nach unserer unmaßgeblichen Meinung lächeln müssen, wenn in unsern Journalen, Lehrbüchern, Katechismen u. dgl. der Gebrauch des Singularis »Ich« der üblichere werden sollte, was in unsrer selbstsüchtigen, Alles auf das liebe Ich reducirenden Zeit nicht gerade unmöglich wäre. So viel ist gewiß, Schreiber dieses würde einen stets in der ersten Person des Singularis sprechenden Schriftsteller eben so ungern lesen, als er im geselligen Leben das Ich bei jeder Gelegenheit durchtönen hört. Andre fühlen vielleicht anders, vielleicht richtiger, das mag seyn; aber gleichwohl wäre dann die Idiosynkrasie, die ihn also zu fühlen bestimmte, gewiß aus nicht unedlen Bestandtheilen zusammengesetzt.

Doch vielleicht hat der Verfasser eine andere Redeweise statt des »Wir« oder des egoistischen »Ich« in Bereitschaft. Vielleicht verweis't er uns auf das unbestimmte Pronomen »Man.« In der That, dieses Wörtchen ist ein guter Lückenbüßer; aber man reicht damit nicht überall aus. Als Stellvertreter der dritten Person, kann dieses »Man« wohl in den Fällen, wo eine Ansicht, ein Urtheil u. dgl. im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf deren Urheber, ausgesprochen wird, gebraucht werden; aber wo der Redende sich selbst mit inbegreift, kann er, außer im Kanzleistyl, nie »Man,« sondern muß stets »Ich« setzen, und will er dieses aus dem oben angegebenen Grunde vermeiden, so bleibt ihm bloß der Pluralis »Wir« übrig, an dem wir uns genügen lassen wollen.

Auch die Fürsten und Könige wollen wir im Plurali majestatis reden lassen. Sie haben dazu das volle Recht, da sie der Person nach zwar eine Einheit, ihrer Würde nach aber eine Mehrheit sind; und wenn der Verfasser am Ende seiner Bemerkung es spaßhaft und abgeschmackt findet, zu sagen: »Se. Majestät, Se. Durchlaucht rc. haben geruht,« so erinnern wir ihn wieder an die Gewalt des Sprachgebrauches, und an das ähnliche »Sie« in unsrer Umgangssprache. Es verriethe große Engherzigkeit, sich über dergleichen zu ärgern; wohin würde man kommen, wenn man überall konsequent verfahren und überall der Regel den Sprachgebrauch unterordnen wollte? — Si quid novisti rectius istis, candidus imperti: si non, his utere mecum!

(δ.)

Der Lätare-Sonntag, auch Tod-Sonntag [1]) genannt.

(Ein Andenken an die Bekehrung Polens und Schlesiens vom Heiden- zum Christenthum Aô. 965.)

Als Polen noch im Heidenthum
Dem Götzendienste mächtig fröhnte,
Des wahren Gottes Heiligthum
Verachtete, mit Spott verhöhnte:
Da kam der Herzog Mieislaus,
Und trieb die falschen Götzen aus.

Ihm ward das Licht von Gott gesandt,
Das alle Christen nun erleuchtet;
Denn, als von eines Engels Hand
Sein blindes Auge ward befeuchtet
Mit Wasser hoher Lebenskraft,
Da ward die Blindheit weggeschafft[2]).

Dombrowka[3]) aus dem Böhmerland,
Die Tochter Boleslaus, begehrte,
Eh' sie ihm reichte ihre Hand,
Daß er den Götzendienst zerstörte:
Den Bialy- und den Czarny-Bog[4])
Aus Schlesien und Polen jog.

Die Götzentempel sind zerstört,
Mit ihnen die geweihten Haine,
In welchen man mit Feue'r verheert'
Der Todten nachgelaßne Beine[5]).
Der Klageton der Wittwe rief
Nicht mehr den Gatten, der entschlief.

Und so ließ er im ganzen Land
Den Ruf zum Christenthum erschallen,
Empfing die Tauf' von Priesters Hand
In Christi eingeweihten Hallen;
Den ganzen Hof, und auch das Land,
Umschlang der Christen heilig Band.

Drum feiern wir heut diesen Tag
Mit Rührung, und mit hohen Freuden,
Weil Alles, was im Finstern lag,
Erleuchtet ist auf späte Zeiten;
Der immer grüne Tannenbaum[6])
Wächst ewig in den Zeiten-Raum.

Dies ist die angenehme Zeit,
In welcher wir sind Christen worden,
Wir leben nun mit Freudigkeit
In diesem Gott geweihten Orden! —
Gott hat an unser Land gedacht,
Und uns zum Christenthum gebracht!

Wir wollen dieses Tags uns freun
Mit heil'ger Andacht, hoher Wonne,
Und dankbar unsre Herzen weihn
Dem Gotte, der die Wahrheitssonne
In unserm Lande scheinen hieß,
Die uns den Weg zum Leben wies.

Erklärungen zum vorhergehenden Gedicht:

[1]) Der Sonntag Lätare, welcher der vierte in der Fasten ist, wird deswegen auch der Todsonntag genannt, weil Ao. 965 an diesem Tage von dem Herzog Miecislao, der sich zum christlichen Glauben bekannt hatte, allen Unterthanen in Polen und Schlesien befohlen wurde: daß alle Götzenbilder zerbrochen und ins Wasser geworfen werden sollten, welches unter Begleitung vieler, sowohl Manns- als Weibspersonen, geschah. Zu dessen Andenken ist diese Gewohnheit an unterschiedenen Orten in Polen nach langer Zeit geblieben; jetzt gehen blos die Kinder an diesem Tod-Sonntage auf den Dörfern mit einem ausgeputzten Bilde, welches sie auf einer Stange tragen, und unter gewissen Gesängen, z.B. „Nun treiben wir den Tod hinaus ꝛc.," in das Wasser werfen.

Unter diesem Tod-Austreiben ist aber nicht der eigentliche Tod (Mors) zu verstehen, sondern von dem Worte: Gott, welches im Uraltdeutschen durch die Worte: Tot, Thuid, Thiod, Theod, Thut, Tod, die Götzen, oder dasjenige, was die Heiden für einen Gott gehalten, bedeutet. Und so wurde dieser Lätare-Sonntag, welcher 2 Tage nach der Taufe Miecislaus, d. 7. März, einfiel, der Toden-Sonntag, so viel als der Götzen-Sonntag, genannt. — Um das Jahr 1000, zu Dittmars Zeiten, hatten die Schlesier ihre Anhänglichkeit an ihre alten Heiligthümer noch nicht verloren, besonders hingen sie noch an denen, welche sie auf dem Zobtenberge verehrten.

(Menzels Gesch. von Schl. p. 7. — Lauterbachs pol. Chronik p. 73, 74. — Fabricii Antiquitäten-Lexicon. p. 1215. — Dlugoss. Hist. Pol. lib. 2 ad Ao. 965 — Curaeus in Siles. Annalibus ad Ao. 965. — Schikfus Sil. Chron. 1. 11.)

[2]) Die Legende sagt: er sei blind geboren, und erst nach der Taufe sehend geworden, zur Vorbedeutung des evangelischen Lichts, welches ihm und seinem Volke aufgehen würde. (Lauterbachs pol. Chron. p. 76 § 10.)

[3]) Dombrowka, oder Dombrowneva oder Dobrava, vom guten, wie sie Dittmar nennt, oder Dombrownica nach Lucae Meinung (s. Lucae schles. Chron. p. 220), war des Herzogs Boleslai in Böhmen Tochter, sie willigte zwar in die Heirath, doch mit dem Bedinge, daß Miecislaus zuvor die Taufe annehmen, und ein Christ werden sollte. Da er ohnedem schon eine Neigung zum Christenthum fühlte, so ward die Sache bald richtig, und ließ sich noch vor der Hochzeit, in Gegenwart seiner fürstlichen Braut, Ao. 965, den 5. März, an einem Freitage, zu Gnesen taufen, wobei auch sein Schwiegervater, Herzog Boleslaus, nebst vielen Großen aus Polen und Böhmen, die Pathenstelle vertraten. Zugleich empfing auch seine Schwester, eine Jungfrau, die heilige Taufe, und bekam den Namen Adleida. Noch denselben Tag wurde das fürstliche Beilager gehalten.

Dieser christliche Herzog suchte auch die Religion fortzupflanzen, und stiftete unterschiedene Bisthümer, deren 9 waren: 1) Gnesen, 2) Krakau, 3) Posen, 4) Smogra, welches nachher nach Breslau verlegt wurde, 5) Kruszwig, 6) Plozko, 7) Culm, 8) Leubus, 9) Kamientz, welche Stifte sämmtlich die Dombrowka mit Kelchen und anderm Kirchen-Ornat versahe. Als der Ruf von dieser Bekehrung nach Rom kam, sandte der damalige Papst Johann XIII. den Cardinal Aegidium von Tusculan nach Polen, um den Gottesdienst wohl einzurichten, und die Bischöfe der neuen Kirche zu bestätigen, und gewöhnlicher Weise einzuweihen. (S. pol. Chronik von Lauterbach p. 75—79 sqq.)

[4]) Den Bialy-Bog (von bialy weiß, und Bog Gott) und Czarny Bog (von czarny schwarz) hielten die Polen und Schlesier für ihre vornehmsten Götter (welche auch die alten Wenden unter den Namen Belbok [von bel weiß] und Zernebok [von zerne böse] anbeteten); ersteren beteten sie darum an, daß er ihnen alles Wohl bereiten und vor Unglück schützen sollte; letzteren verehrten sie, daß er von ihnen fliehen, und sie in ihrem Unternehmen nicht stören sollte.

[5]) Die Heiden vergruben ihre Todten in Wälder und Felder; es wurden auch Holzstöße auf Hügeln errichtet, und die Leichname verbrannt, ihre Asche in Leichenkrügen oder Urnen gesammelt, und vergraben. — Auch die Wittwen ließen sich sogar aus Liebe zu ihren Männern lebendig mit verbrennen, und ihre Asche mit der seinigen vereinigen.

[6]) Der sogenannte Sommerbaum ist ein geputzter Tannenbaum, welchen die Brodt- oder Armenschüler beider Confessionen an Lätare in Polen und Schlesien herumtrugen, und vor den Häusern der Christen einen Vers aus einem geistlichen oder Passionsliede sangen. — Auch auf den Kanzeln wurde am Sonntag Lätare dieser großen Begebenheit gedacht, und die Gemeinde zum Danke gegen Gott ermuntert. — Es ist zu bedauern, daß jetzt in unserer aufgeklärten Zeit dieses Andenken vom Pöbel und ungezogenen Straßenkindern mit schmutzigen Liedern entweiht wird! —

Langner.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei U. L. Frauen.

Den 3. März: Eine unehl. T. —

Bei St. Matthias.

Den 3. März: d. Schlosserges. A. Steiner S. — d. Gelbgießermstr. A. Georgi S. — d. Schuhmachermstr. J. Weissenberg T. —

Bei St. Adalbert.

Den 27. Febr.: Ein unehl. S. — Den 3. März: d. Privat-Aktuarius Fiedler T. — d. Kutscher Hein S. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.